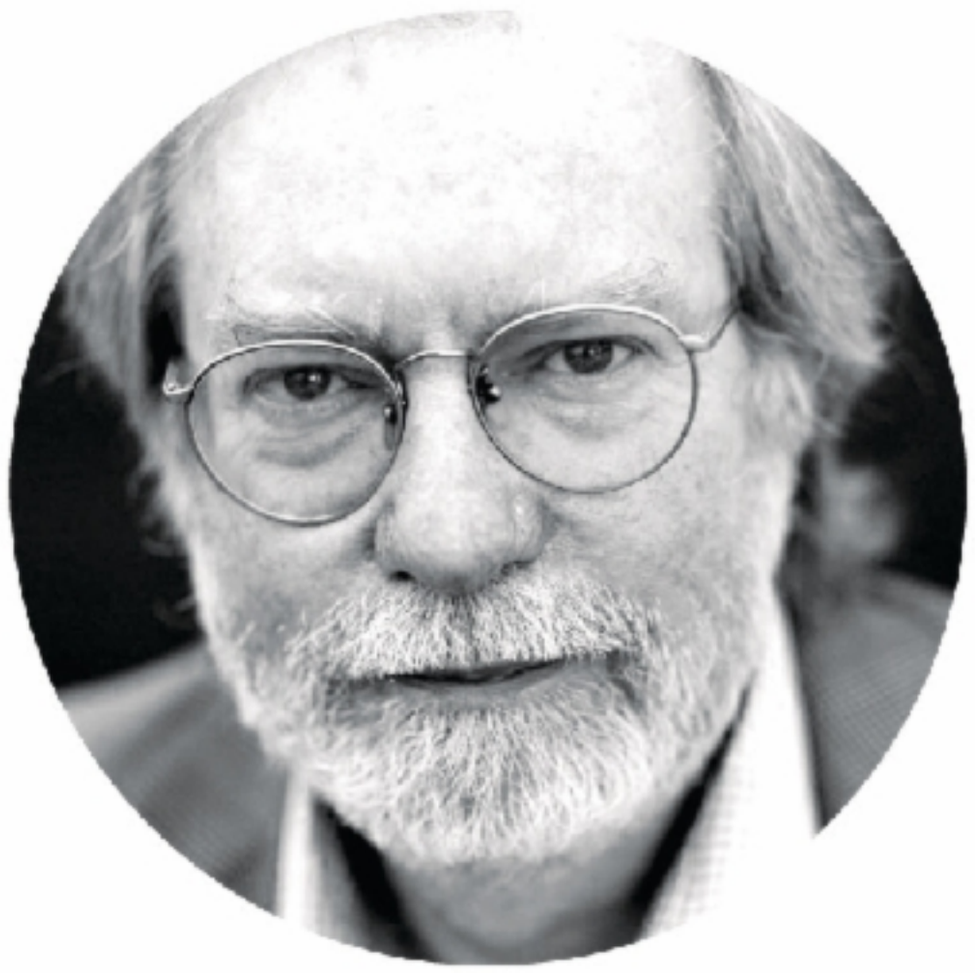
Paul
Collier



SPIEGEL
Bestseller

Sozialer Kapitalismus!

Mein Manifest gegen den Zerfall unserer Gesellschaft

Siedler

Paul Collier

Sozialer Kapitalismus!

Paul Collier

Sozialer Kapitalismus!

Mein Manifest gegen den Zerfall unserer Gesellschaft

Aus dem Englischen
von Thorsten Schmidt

Siedler

Die Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel »The Future of Capitalism. Facing the New Anxieties« bei Allen Lane, London.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Das Foto auf Seite 7 zeigt Paul Collier und seine Cousine Sue 1954 im Alter von vier Jahren.

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496
FSC www.fsc.org

Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Erste Auflage

Copyright © 2018 by Paul Collier
© 2019 für die deutsche Ausgabe by Siedler Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Umschlaggestaltung: Büro Jorge Schmidt, München
Umschlagfoto: Getty Images/David Levenson
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8275-0121-9

www.siedler-verlag.de

Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.

Inhalt

Vorwort zur deutschen Ausgabe 9

Teil I: Krise 13

1 Die neuen Ängste 15

Teil II: Die Ethik erneuern 43

2 Die Grundlagen der Moral:
Vom egoistischen Gen zur ethischen Gruppe 45

3 Der ethische Staat 74

4 Das ethische Unternehmen 104

5 Die ethische Familie 140

6 Die ethische Welt 159

Teil III: Die inklusive Gesellschaft erneuern 175

7 Die geografische Spaltung:
Boomende Metropole, niedergehende Städte 177

8 Die soziale Spaltung: Überfluss und Entbehrung 214

9 Die globale Spaltung: Gewinner und Abgehängte 263

Teil IV: Eine inklusive Politik 273

10 Den Extremen Einhalt gebieten 275

Danksagung 295
Bibliografie 299
Anmerkungen 305
Register 311



Für Sue
Leben, die auseinanderstreben –
Ängste, die sich einander annähern

Vorwort zur deutschen Ausgabe

Dieses Buch handelt von den neuen sozialen Spaltungen, die in vielen westlichen Gesellschaften sichtbar werden. Zwar gehört Deutschland zu den erfolgreichsten westlichen Industriestaaten, doch die Konzentration von Vermögen nimmt auch hierzulande rasch zu. Und wie andernorts lassen sich zwei tiefe kulturelle Verwerfungen beobachten: zum einen zwischen den selbstbewussten Großstädtern und den abgehängten Bürgern im Rest des Landes, zum anderen zwischen den Hochqualifizierten und den Geringqualifizierten. Diese Gruppen stehen sich heute immer unversöhnlicher gegenüber, und die Entzweiung wird zunehmend von Aggression und gegenseitiger Verachtung begleitet.

Knapp dreißig Jahre nach der Wiedervereinigung gibt es zudem Anzeichen, dass die Gräben zwischen Ostdeutschen und Westdeutschen sich eher noch vertiefen. Die Gefahr einer solchen Spaltung wurde bei den Feierlichkeiten zum Tag der Deutschen Einheit 2018 von führenden deutschen Politikern endlich – wenn auch verspätet – zum Thema gemacht.

All dies hat einen hohen politischen Preis. Wie in anderen Ländern auch haben die großen Volksparteien der Mitte massiv an Rückhalt verloren, und die Nutznießer sind die Parteien am rechten und linken Rand des politischen Spektrums. In Deutschland ist die Große Koalition nicht mehr groß: Laut Umfragen würde sie im Fall von Neuwahlen keine Regierungsmehrheit mehr erhalten. In Österreich führte die politische Polarisierung zu dem erstaunlichen Ergebnis, dass in der heftig umkämpften zweiten Runde der Bundespräsidentenwahl im Jahr 2016 keine der beiden Volksparteien mehr vertreten war. Vielmehr standen sich dabei Rechtspopulisten und die linksorientierten Grünen – beide keine traditionellen Volksparteien – gegenüber. Sie zwangen die Mitte zu einer inhaltlichen und politischen Neuaufstellung: Unter der Führung des charismatischen Jungpolitikers Sebastian Kurz gewann die konservative ÖVP die Kanzlerschaft. Indes hat sich in Deutschland eine seit drei-

zehn Jahren regierende Bundeskanzlerin aus der Volkspartei CDU an ihr Amt geklammert, obwohl ihre Autorität nachhaltig beschädigt ist. Offenbar ist niemand in Sicht, der den gebeutelten Parteien der Mitte in Deutschland neues Leben einhauchen könnte. Wie andernorts ist es auch hier zu einer »Umkehrung von Autorität« gekommen: Die Bürger vertrauen ihren Regierungen immer weniger und dafür den sozialen Medien immer mehr. Ungeachtet seiner wirtschaftlichen Erfolge sind in Deutschland zudem zwei Symptome kollektiver Angst besonders ausgeprägt. Wenn Menschen Zukunftsängste haben, bekommen sie weniger Kinder: Deutschland hat eine der niedrigsten Fertilitätsraten in der westlichen Welt. Und wer sich um die Zukunft sorgt, neigt zum Sparen: Deutschland weist eine der höchsten Sparquoten in der westlichen Welt auf.

Jede Gesellschaft hat ihre Besonderheiten und kulturelle Eigenschaften, die dem Außenstehenden verborgen bleiben. Bei der Lektüre werden Sie bemerken, dass dies ein sehr persönliches Buch ist. Der Anstoß dazu ging letztlich von meinen eigenen schmerzlichen Erfahrungen mit den sozialen Spaltungen aus, die ich beschreibe – mit dem Spagat, den ich selbst machte. Wie viel davon auf Deutschland und Österreich zutrifft beziehungsweise auf die Regionen in diesen Ländern, die Sie aus eigener Erfahrung kennen, mögen Sie als Leser selbst beurteilen. Wie bei meinen anderen Büchern freue ich mich über Kommentare und Anregungen von Lesern. Meinem Übersetzer, Thorsten Schmidt, möchte ich für seine gewissenhafte Arbeit danken – er versteht sein Handwerk. Meine Vermutung ist, dass ein Großteil dessen, was ich in diesem Buch beschreibe, auch auf die deutschsprachigen Länder zutrifft. Und werden die neuen Verwerfungen nicht effektiv eingedämmt, wird dies gravierende Folgen haben. Die Kernbotschaft des Buches ist allerdings keine Warnung, sondern ein Aufruf zum Handeln. Alle westlichen Gesellschaften sind so reich, dass sie es sich leisten können, den neuen Spaltungen entgegenzuwirken – dies gilt vor allem für Deutschland und Österreich.

Noch zwei Bemerkungen zur Terminologie. Zum einen gebrauche ich den Begriff Sozialdemokratie zuweilen im weiter gefassten Sinne einer politisch-philosophischen Grundlage für die gesamte demokratische Mitte, einer Programmatik über Parteigrenzen hin-

aus, der sich sowohl die Mitte-links- als auch die Mitte-rechts-Parteien verpflichtet fühlten. Nach diesem Verständnis haben in Deutschland auch die Unionsparteien sozialdemokratische Politik gemacht. Zum anderen benenne ich Faktoren des Niedergangs, wie ihn alle sozialdemokratischen Parteien in der westlichen Welt gegenwärtig durchmachen. Daraus lassen sich auch Erkenntnisse über die Herausforderungen für die krisengeschüttelte SPD gewinnen.

Teil I

Krise

1 Die neuen Ängste

Leidenschaft und Pragmatismus

Tiefe Risse bedrohen den Zusammenhalt in unseren Gesellschaften. Bei den Menschen lösen sie neue Ängste und neue Wut aus, in der Politik entfachen sie neue Leidenschaften. Die sozialen Ursachen für diese Ängste haben mit Geografie, Bildung und Wertvorstellungen zu tun: Die ländlichen Regionen rebellieren gegen die Metropolen, Nordengland gegen London, Sachsen gegen Berlin, das Landesinnere gegen die Küstenstriche, die Gering- gegen die Hochqualifizierten, die notdürftig über die Runden kommenden Arbeiter und Angestellten gegen die »Schmarotzer« und »Absahner«. Der minderqualifizierte, sich abrackernde Kleinstädter hat die Arbeiterklasse als die revolutionäre gesellschaftliche Kraft abgelöst: An die Stelle der *Sansculottes* sind die *Sans Cool* getreten, jene, die nicht mehr ruhig und gelassen bleiben. Was empört diese Menschen?

Der Wohnort ist zu einer Dimension der neuen Missstände geworden; nachdem die geografischen ökonomischen Ungleichheiten lange Zeit geschrumpft waren, haben sie sich zuletzt wieder deutlich verschärft. Überall in Nordamerika, Europa und Japan hängen städtische Ballungsräume die ländlichen Gebiete ab. Nicht nur ihre Wirtschaftsleistung und damit der Lebensstandard sind weitaus höher, auch sozial entkoppeln sie sich immer mehr und sind nicht länger repräsentativ für das Land, dessen Hauptstadt und Zentrum sie oftmals bilden.

Aber selbst innerhalb der dynamischen Metropolen ist der erstaunliche Zuwachs an Wohlstand sehr ungleich verteilt. Die neuen Erfolgreichen sind weder Kapitalisten noch gewöhnliche Arbeiter, sondern Gebildete, die über neue Kompetenzen verfügen. Sie haben sich selbst zu einer neuen Klasse formiert; sie lernen sich an den Hochschulen kennen und prägen ein neues Zusammengehörigkeitsgefühl aus, bei dem Wertschätzung auf Qualifikation beruht. Sie haben sogar eine eigene Ethik entwickelt, die Merk-

male wie die Zugehörigkeit zu einer ethnischen Minderheit und die sexuelle Orientierung zu Gruppenidentitäten mit Opferstatus erhebt. Ausgehend von ihrer ausgeprägten Sorge um Opfergruppen, nehmen sie für sich selbst in Anspruch, den weniger Gebildeten moralisch überlegen zu sein. Nachdem sie sich selbst zu einer neuen Führungsklasse erhoben haben, ist ihr Vertrauen in den Staat und ineinander höher denn je.

Während die Gebildeten besser dastehen und die volkswirtschaftlichen Durchschnittswerte mit sich nach oben ziehen, stecken die geringer Qualifizierten sowohl in den Metropolen als auch auf dem Land in der Krise und werden zuweilen als »weiße Arbeiterschaft« stigmatisiert. Das Syndrom des Niedergangs begann mit dem Verlust von Arbeitsplätzen, die den Menschen Sinn und Halt gaben. Im Zuge der Globalisierung wurden viele Stellen für angelernte Arbeitskräfte nach Asien verlagert, und der technologische Fortschritt vernichtet viele weitere Jobs. Der Arbeitsplatzverlust hat zwei Altersgruppen besonders hart getroffen: ältere Arbeitnehmer und Berufseinsteiger.

Bei älteren Arbeitnehmern führt Erwerbslosigkeit oft zum Auseinanderbrechen ihrer Familien, Drogen- und Alkoholkonsum sowie Gewalttätigkeit. In den USA schlägt sich die dadurch oftmals ausgelöste persönliche Sinnkrise in einer sinkenden Lebenserwartung für Weiße ohne Collegeabschluss nieder, und dies zu einer Zeit, in der bei begünstigteren Gruppen dank des beispiellosen medizinischen Fortschritts ein rascher Anstieg der Lebenserwartung zu verzeichnen ist.[1] In Europa haben soziale Sicherungsnetze die Folgen des Syndroms abgemildert, aber auch hier ist es weit verbreitet, und in den am schlimmsten betroffenen Städten wie dem nordenglischen Blackpool sinkt die Lebenserwartung ebenfalls. Arbeitslose über fünfzig fühlen sich überflüssig und wertlos. Geringqualifizierten jungen Menschen ergeht es kaum besser. In vielen europäischen Ländern sind Jugendliche von Massenarbeitslosigkeit betroffen: Gegenwärtig sind ein Drittel der jungen Italiener arbeitslos, eine Größenordnung, die zuletzt während der Weltwirtschaftskrise der dreißiger Jahre erreicht wurde. Erhebungen zeigen ein beispielloses Ausmaß an Pessimismus unter jungen Leuten: Die meisten rechnen damit, dass sie einmal einen geringeren Lebensstandard als

ihre Eltern haben werden. Laut einer Umfrage ging im Jahr 2017 in Deutschland lediglich jeder Achte der zwischen 1980 und der Jahrtausendwende geborenen »Millenials« davon aus, dass es ihm finanziell besser gehen werde als seinen Eltern. Und dies ist auch nicht abwegig; in den letzten vierzig Jahren verschlechterte sich die ökonomische Leistungsbilanz des Kapitalismus. Die Weltfinanzkrise von 2008/2009 hat dies offensichtlich gemacht, aber schon seit den achtziger Jahren nahm der Pessimismus stetig zu. Der Kapitalismus löste sein wichtigstes Versprechen – einen ständig steigenden Lebensstandard für alle – immer weniger ein: Einige profitierten weiterhin, aber andere wurden abgehängt. In den USA, dem Musterland des Kapitalismus, steht die Hälfte der in den achtziger Jahren Geborenen schlechter da als die Generation ihrer Eltern im gleichen Alter.[2] Für sie funktioniert der Kapitalismus nicht. In Anbetracht der enormen Fortschritte in Technologie und politischer Ordnungsgestaltung seit den achtziger Jahren ist dieses Versagen erstaunlich. Diese Fortschritte, die ihrerseits auf dem Kapitalismus basieren, ermöglichen es grundsätzlich jedem, seinen Wohlstand deutlich zu mehren. Aber die meisten Menschen erwarten heute, dass es ihren Kindern einmal schlechter gehen wird als ihnen. Unter weißen amerikanischen Arbeitern teilen sogar erstaunliche 76 Prozent diese Sorge.[3] Und die Europäer sind noch pessimistischer eingestellt als die Amerikaner.

Die Ressentiments der Geringqualifizierten sind von Ängsten geprägt. Sie merken, dass sich die Gebildeten gesellschaftlich und kulturell von ihnen distanzieren. Und sie gelangen zu dem Schluss, dass sowohl die Distanzierung als auch das Aufkommen stärker begünstigter Gruppen, die ihrer Wahrnehmung nach Leistungen – unverdientermaßen – absahnen, ihre eigenen Ansprüche auf Unterstützung schwächen. Ihr Glauben an den Fortbestand ihres sozialen Sicherungsnetzes wird just in dem Moment erschüttert, in dem sie selbst stärker denn je darauf angewiesen sind.

Angst, Wut und Verzweiflung haben die politischen Loyalitäten der Menschen, ihr Vertrauen in den Staat und sogar ihr gegenseitiges Vertrauen untergraben. Menschen mit niedrigem Bildungsstand trugen jeweils die Rebellion, die in den USA Donald Trump Hillary Clinton besiegen ließ, die in Großbritannien dem

Brexit-Lager zum Sieg verhalf, die in Frankreich die Anti-Establishment-Parteien von Marine Le Pen und Jean-Luc Mélenchon über 40 Prozent der Stimmen verschaffte (und die regierenden Sozialisten auf unter 10 Prozent drückte) und in Deutschland die Große Koalition so viele Stimmen kostete, dass die AfD zur stärksten Oppositionspartei im Bundestag wurde. Die Bildungskluft wird durch die geografische Kluft verstärkt. London stimmte mit großer Mehrheit für den Verbleib, New York mit großer Mehrheit für Clinton, Paris zeigte Le Pen und Mélenchon die kalte Schulter, und Frankfurt ließ bei der Bundestagswahl 2017 die AfD abblitzen. Die radikale Opposition kam aus der Provinz. Der Aufruhr war eine Altersfrage, aber nicht in dem schlichten Sinne von Alt gegen Jung. Sowohl ältere Arbeiter, die in dem Maße ausgegrenzt worden waren, wie ihre Fähigkeiten an Wert verloren, als auch junge Menschen mit schlechten Aussichten am Arbeitsmarkt wandten sich den Extremen zu. In Frankreich stimmte die Jugend überproportional für die in »neuer Optik« auftretende extreme Rechte, in Großbritannien und den USA stimmte sie überproportional für die extreme Linke in neuem Look.

Die Natur verabscheut das Vakuum, und das Gleiche tun Wähler. Die aus der Kluft zwischen dem, was geschehen ist, und dem, was möglich ist, gespeiste Frustration hat zwei Typen von Politikern Auftrieb gegeben, die ihre Chance witterten: Populisten und Ideologen. Das letzte Mal, als der Kapitalismus aus der Bahn geworfen wurde, in den dreißiger Jahren, geschah das Gleiche. Die aufziehenden Gefahren wurden von Aldous Huxley in *Schöne neue Welt* (1932) und George Orwell in *1984* (1949) plastisch beschrieben. Das Ende des Kalten Krieges im Jahr 1989 schien mit der glaubwürdigen Aussicht verbunden zu sein, dass all diese Katastrophen ein für alle Mal hinter uns lägen: Wir waren am »Ende der Geschichte« angelangt, in einer permanenten Utopie. In Wahrheit spricht vieles dafür, dass wir unsere eigene Dystopie erschaffen.

Die neuen Ängste wurden umgehend mit den alten ideologischen Rezepten beantwortet, die uns zurückwerfen auf die altbekannte, fruchtlose Auseinandersetzung zwischen Links und Rechts. Eine Ideologie bietet die verlockende Kombination aus einfachen moralischen Gewissheiten und einer universellen Analyse, die eine

selbstgefällige Antwort auf jedes Problem bereithält. Die nun wiederbelebten Ideologien des Marxismus des 19. Jahrhunderts, des Faschismus des 20. Jahrhunderts und des religiösen Fundamentalismus des 17. Jahrhunderts haben ganze Gesellschaften ins Unglück gestürzt. Weil die Ideologien scheiterten, verloren sie die meisten ihrer Anhänger, und so standen nur wenige ideologisch geprägte Politiker zur Verfügung, um sie wiederzubeleben. Sie gehörten Organisationen an, die weitgehend in der Bedeutungslosigkeit versunken waren: Menschen, die anfällig für die paranoide Vorstellungswelt ihrer jeweiligen »Sekte« und zu engstirnig waren, um sich der Tatsache des vergangenen Scheiterns zu stellen. In dem Jahrzehnt vor dem Zusammenbruch des Kommunismus im Jahr 1989 glaubten die verbliebenen Marxisten, im »Spät*kapitalismus*« zu leben. Die öffentliche Erinnerung an diesen Zusammenbruch ist mittlerweile so weit verblasst, dass ein Wiederaufleben möglich erscheint: Es gibt eine neue Flut von Büchern über eben dieses Thema.[4]

An Verführungskraft steht dem Ideologen ein anderer Politikertypus in nichts nach, der charismatische Populist. Populisten scheuen selbst die rudimentäre Analyse, an der sich die Ideologie versucht, und springen direkt zu Lösungen, die sich zwei Minuten lang wahr anhören. Daher zielt ihre Strategie darauf, Wähler durch unterhaltsame Darbietungen vom Nachdenken abzuhalten. Solcherart Führer rekrutieren sich aus einem weiteren Pool: der Medienprominenz.

Während sowohl Ideologen als auch Populisten von den Ängsten und der Wut zehren, die durch die neuen Verwerfungen erzeugt werden, sind sie unfähig, darauf angemessene Antworten zu geben. Diese Risse sind keine Wiederholungen der Vergangenheit, sondern komplexe neue Phänomene. Aber bei der Umsetzung ihrer »Quacksalber-Therapien« können diese Politiker immense Schäden anrichten. Es *gibt sehr wohl* nachhaltige Lösungsansätze für die Prozesse, die den Zusammenhalt in unseren Gesellschaften untergraben, aber sie lassen sich weder aus dem moralischen Rigorismus einer Ideologie noch aus den unausgegorenen Patentrezepten des Populismus ableiten. Sie erfordern Analyse und empirische Überprüfung, anders gesagt: den kühlen Kopf des Pragmatismus. Alle Maßnahmen, die ich im Folgenden vorschlage, sind pragmatisch.

Trotzdem hat Leidenschaft ihren Platz, und sie durchzieht auch dieses Buch. Ich habe jeden der drei schmerzlichen Brüche, die sich in unseren Gesellschaften aufgetan haben, selbst erlebt. Obgleich ich einen kühlen Kopf bewahrte, rührten sie mich im Herzen an.

Zuerst die neue geografische Spaltung zwischen boomender Metropole und zerrütteten Provinzstädten. Meine Heimatstadt Sheffield wurde zum Inbegriff einer Stadt im Niedergang, und der Zusammenbruch der dortigen Stahlindustrie wurde in dem Film *Ganz oder gar nicht* verewigt. Ich habe diese Tragödie hautnah erfahren: Unser Nachbar wurde arbeitslos, ein Verwandter fand eine Stelle als Toilettenputzer. Unterdessen war ich nach Oxford umgezogen, das zum Erfolgsmodell wurde: Das Viertel, in dem ich wohne, hat heute die höchste Immobilienpreis-Einkommens-Relation in ganz Großbritannien.

Auch die Kluft, die sich im Hinblick auf Qualifikation, innere Verfasstheit und generell die Haltung zum Leben zwischen erfolgreichen Familien und denen auftut, die in Armut gerieten, kenne ich aus eigener Erfahrung. Im Alter von 14 Jahren waren meine Cousine und ich gleichauf: am selben Tag geboren, die Kinder ungebildeter Eltern, die die Aufnahmeprüfung fürs Gymnasium bestanden hatten. Doch warf sie der frühe Tod ihres Vaters aus der Bahn; dieser Autoritätsfigur beraubt, wurde sie schon im Teenageralter Mutter, mit allem, was dies an Rückschlägen und Demütigungen mit sich brachte. Ich durchlief derweilen den höheren Bildungsweg und ergatterte ein Stipendium in Oxford.* Von dort führte mich der akademische Karriereweg auf Lehrstühle in Oxford, Harvard und Paris. Für den Fall, dass all das für mein Selbstwertgefühl

* Wie ich war auch der bekannte britische Bühnenautor Alan Bennett Sohn von Eltern aus Yorkshire mit niedrigem Bildungsstand. In dem Theaterstück (und gleichnamigen Film) *History Boys* erzählt er seine Geschichte, die der meinen ähnlich ist, vom gesellschaftlichen Aufstieg aus bescheidenen Anfängen nach Oxford. Allerdings wuchs er im attraktiveren Leeds auf. Um das soziale Gefälle zu verdeutlichen, das er überwunden hatte, siedelte er das Stück nicht in seiner Heimatstadt, sondern in meiner an. Der erste Akt endet damit, dass der Protagonist seine Benachteiligungen in einem Crescendo auflistet: »Ich bin klein, ich bin schwul, und ich bin aus Sheffield!« Bennett ist es nicht, aber ich bins. Und da er das Stück sogar an meiner alten Schule handeln lässt, bin ich in einer authentischeren Weise ein »History Boy« als Bennett selbst.

noch nicht ausreichen sollte, verlieh mir eine Labour-Regierung den Orden Commander of the British Empire, und eine konservative Regierung erhob mich in den Ritterstand. Sobald die Divergenz einsetzt, entwickelt sie eine Eigendynamik. Mit siebzehn waren die Töchter meiner Cousine ihrerseits junge Mütter. Meine siebzehnjährige Tochter hingegen hat ein Stipendium für eine der besten Schulen des Landes.

Schließlich habe ich auch die globale Spaltung zwischen dem gewaltigen Wohlstand in den USA, Großbritannien und Frankreich, wo ich jeweils komfortabel lebte, und der verzweifelten Armut Afrikas, wo ich arbeite, mit eigenen Augen gesehen. Meine Studenten, überwiegend Afrikaner, sind dann, wenn sie nach ihrem Abschluss ihre eigenen Lebensentscheidungen treffen, mit diesem krassen Dilemma konfrontiert. Vor Kurzem stand ein Sudanese, ein Arzt, der in Großbritannien gearbeitet hat, vor der Wahl, im Land zu bleiben oder in den Sudan zurückzukehren, um im Büro des Ministerpräsidenten tätig zu werden. Er beschloss zurückzugehen: Das ist ungewöhnlich, wenn man bedenkt, dass es in London mehr sudanesische Ärzte gibt als im gesamten Sudan.

Die drei erwähnten alarmierenden Spaltungen sind für mich nicht nur Probleme, denen ich meine Forschung widmete – sie sind Tragödien, die zu bekämpfen ich mir zur Lebensaufgabe gemacht habe. Deshalb habe ich dieses Buch geschrieben: Ich will, dass sich die Situation verändert.

Triumph und Niedergang der Sozialdemokratie

Sheffield ist eine unansehnliche Stadt, aber das festigt nur den Zusammenhalt ihrer Einwohner, und dieses Gemeinschaftsgefühl war einmal eine starke politische Kraft. Die nordenglischen Städte waren die Wegbereiter der Industriellen Revolution und ihre Bewohner die Ersten, die den von ihr ausgelösten neuen Ängsten ausgesetzt waren. Ihre gemeinsame Bindung an den Ort, an dem sie aufgewachsen waren, brachte Gemeinschaften wie in Sheffield dazu, genossenschaftliche Organisationen zu gründen, die diesen Ängsten entgegenzuwirken suchten. Indem

man sich auf die enge Verbundenheit stützte, wurden Organisationen aufgebaut, die erfolgreich dem Prinzip der Wechselseitigkeit folgten. Wohnungsbaugenossenschaften ermöglichten es den Leuten, für den Bau eines Hauses zu sparen; eine andere Stadt in Yorkshire, Halifax, brachte die größte britische Bank hervor. Über Versicherungsgenossenschaften konnte man sich gegen Risiken wappnen, Agrar- und Einzelhandelsgenossenschaften gaben Landwirten und Verbrauchern Verhandlungsmacht gegenüber Großunternehmen. Von ihren Ursprüngen in Nordengland breitete sich die Genossenschaftsbewegung rasch über weite Teile Europas aus.

Die Genossenschaften schlossen sich zusammen und bildeten so die Basis der Mitte-links-Parteien: der Parteien der Sozialdemokratie. Die positiven Effekte der Reziprozität innerhalb einer Gemeinschaft vervielfachten sich, als die Nation zur bestimmenden Gemeinschaft wurde. Wie die Genossenschaften zielte auch die neue politische Agenda auf praktische Lösungen für die Existenzsorgen gewöhnlicher Familien. Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen in Europa viele dieser sozialdemokratischen Parteien an die Macht, und sie nutzten sie, um eine Reihe pragmatischer politischer Maßnahmen umzusetzen, die besagte Ängste wirksam eindämmten. Gesetze, die die Gesundheitsversorgung, das Renten- und Bildungssystem sowie die Arbeitslosenversicherung regelten, veränderten das Leben der Menschen von Grund auf. Diese Maßnahmen erwiesen sich als so nützlich, dass sie von der gesamten Mitte des politischen Spektrums akzeptiert wurden. Mitte-links- und Mitte-rechts-Parteien wechselten sich an der Macht ab, aber die Gesetze blieben in Kraft.

Heute aber steckt die Sozialdemokratie als politische Kraft in einer existenziellen Krise. In der letzten Dekade folgte ein Desaster aufs andere. In den USA verlor auf der linken Mitte eine von Bernie Sanders arg gebeutelte Hillary Clinton gegen Donald Trump; in Großbritannien haben in der von Tony Blair und Gordon Brown einst in die Mitte gerückten Labour Party heute Marxisten das Sagen. In Frankreich beschloss Präsident François Hollande, sich gar nicht erst um eine zweite Amtszeit zu bewerben, und sein Nachfolger als Kandidat der Sozialistischen Partei, Benoît Hamon, erlitt

mit nur acht Prozent der Stimmen einen beispiellosen Absturz. Aber auch die sozialdemokratischen Parteien Italiens, der Niederlande, Norwegens und Spaniens erlebten alle massive Stimmeneinbrüche. Dies wäre normalerweise eine gute Nachricht für die Politiker des Mitte-rechts-Spektrums gewesen, aber in Großbritannien und den USA verloren auch sie die Kontrolle über ihre Parteien, während sie in Frankreich und Deutschland in der Wählergunst ebenso deutlich abrutschten. Warum ist das geschehen, in Deutschland und anderswo?

Ein Grund dafür ist, dass sich sowohl die demokratischen Mitte-links- als auch die Mitte-rechts-Parteien von der praktischen Reziprozität auf kommunaler Ebene entfernten und von einer ganz anderen Gruppe vereinnahmt wurden, die einen unverhältnismäßig großen Einfluss auf sie gewann: Intellektuelle, die selbst der Mittelschicht entstammten.

Die Vordenker und Ideengeber der Linken fühlten sich zu den Vorstellungen des Philosophen Jeremy Bentham hingezogen, der im 19. Jahrhundert wirkte. Seine Philosophie, der Utilitarismus, trennte die Frage der Sittlichkeit einer Handlung von ihrer Übereinstimmung mit unseren verinnerlichten Werten und leitete die Moralität von einem einzigen Prinzip der Vernunft ab: Eine Handlung solle dann als moralisch gelten, wenn sie »das größte Glück der größten Zahl« fördere. Weil die intuitiven Werte der Menschen diesem hohen Standard nicht genügten, sei die Gesellschaft auf eine Avantgarde moralisch integrer Technokraten angewiesen, die die Regierungsgeschäfte leite. Diese Avantgarde, die paternalistischen Hüter der Gesellschaft, waren eine moderne Version der »Wächter« in Platons *Politeia* (»Der Staat«). John Stuart Mill, ein Schüler Benthams – und der zweite geistige Gründervater des Utilitarismus –, las die *Politeia* mit acht Jahren im griechischen Original.

Leider waren Bentham und Mill keine moralischen Überflieger, vergleichbar mit Moses, Jesus und Mohammed, vielmehr verschrobene Sonderlinge. Bentham war so eigenbrötlerisch, dass man ihn heute für einen schwer kontaktgestörten Autisten hält. Mill hatte von Anfang an nur geringe Aussichten auf ein normales Leben: Absichtlich von anderen Kindern ferngehalten, war er

vermutlich mit Altgriechisch vertrauter als mit der Gesellschaft, in der er lebte. In Anbetracht dieser Ursprünge ist es nicht weiter verwunderlich, dass sich die Ethik ihrer Anhänger grundlegend von den ethischen Anschauungen der meisten anderen Menschen unterscheidet.[5]

Die sonderbaren moralischen Werte Benthams hätten vermutlich keinerlei Einfluss gehabt, wenn sie nicht Eingang in die Ökonomie gefunden hätten – und damit letzten Endes auch in die Politik. Wie wir sehen werden, entwickelten die Ökonomen eine Theorie des menschlichen Verhaltens, die so weit von der utilitaristischen Moral entfernt ist wie überhaupt möglich. Der *Homo oeconomicus* ist absolut egoistisch und unendlich habgierig, und er interessiert sich für niemanden außer sich selbst. Er wurde zur Grundlage der Wirtschaftstheorie des menschlichen Verhaltens. Aber zum Zweck der Bewertung politischer Maßnahmen benötigten die Wirtschaftswissenschaften ein Maß, das ihnen erlaubte, das Wohlbefinden beziehungsweise den »Nutzen« jedes Einzelnen dieser psychopathischen Individuen aufzuaddieren. Der Utilitarismus wurde zum intellektuellen Unterbau dieser Arithmetik: »Das größte Glück der größten Zahl« eignete sich zufälligerweise für die Anwendung mathematischer Standardverfahren der Maximierung. »Nutzen« sollte das Ergebnis des Konsums sein, und zusätzlicher Konsum sollte immer kleinere Nutzenzuwächse erzeugen. Wäre die Gesamtmenge des Konsums in einer Gesellschaft unveränderlich, wäre die Nutzenmaximierung eine einfache Frage der Einkommensumverteilung, bis die völlige »Konsumgleichheit« erreicht werden würde. Sozialdemokratische Ökonomen erkannten, dass der »Konsumkuchen« keine feste Größe ist, und da Besteuerung ein negativer Arbeitsanreiz ist, würde der Kuchen schrumpfen. Fortgeschrittene Theorien der »optimalen Besteuerung« und der »Prinzipal-Agenten-Beziehung« wurden entwickelt, um das Anreizproblem zu lösen. Sozialdemokratische Politik bestand im Grunde aus immer ausgefeilteren Methoden, um den Konsum mithilfe von Steuern umzuverteilen und gleichzeitig negative Arbeitsanreize zu minimieren.

Schon bald wurde bewiesen, dass es keine mechanische Methode gibt, um aus dem individuellen »Nutzen« Aussagen über das Wohl-

befinden der Gesamtgesellschaft abzuleiten, die auch nur annähernd intellektuell kohärent wären. Die Wirtschaftswissenschaftler gestanden dies ein, machten aber trotzdem weiter wie gehabt. Die meisten akademischen Philosophen gaben den Utilitarismus wegen seiner zahlreichen Schwächen auf, während die Ökonomen die Augen davor verschlossen. Der Utilitarismus erwies sich als erstaunlich bequem. Fairerweise muss man sagen, dass er für viele politische Fragen ausreichend ist; es hängt von der konkreten politischen Maßnahme ab, ob seine Unzulänglichkeiten gravierende negative Folgen haben. Für einfache Fragen von geringer Bedeutung wie etwa »Sollte hier eine Straße gebaut werden?« ist er manchmal die beste verfügbare Technik. Aber für viele weiterreichende Fragestellungen ist er gänzlich ungeeignet.

Bewaffnet mit ihrem utilitaristischen Kalkül, infiltrierten die Wirtschaftswissenschaften die Politik. Platon stellte sich seine Wächter als Philosophen vor, aber in der Praxis waren sie in der Regel Ökonomen. Ihre Annahme, Menschen seien Psychopathen, rechtfertigte es, dass sie als besagte moralisch überlegene Avantgarde Machtbefugnisse für sich beanspruchten; und die Annahme, Zweck des Staates sei es, den gesamtgesellschaftlichen Nutzen zu maximieren, rechtfertigte die Umverteilung des Konsums auf diejenigen mit den größten »Bedürfnissen«. Unabsichtlich, und in der Regel unmerklich, verabschiedete sich die sozialdemokratische Politik davon, wechselseitige Verpflichtungen zwischen allen Bürgern zu knüpfen.

In der Kombination war das Ergebnis toxisch. Sämtliche moralischen Verpflichtungen wurden auf den Staat übertragen, und die Verantwortung wurde von den Moralhütern der Avantgarde wahrgenommen. Bürger waren nicht länger moralische Akteure mit Verpflichtungen, vielmehr wurden sie auf ihre Rolle als Konsumenten reduziert. Der allwissende Gesellschaftsplaner – der platonische Wächter – und seine utilitaristische Avantgarde aus hilfreichen Engeln wussten es am besten: Der Kommunitarismus wurde durch einen sozialen Paternalismus ersetzt.

Dieser selbstbewusste Paternalismus fand seinen sinnbildlichen Ausdruck in der Stadtentwicklungspolitik der Nachkriegszeit. Die wachsende Zahl von Kraftfahrzeugen erforderte den Bau von Hoch-

straßen, und die wachsende Zahl von Menschen benötigte Wohnraum. Folglich wurden ganze Straßenzüge und Viertel planiert und durch moderne Hochstraßen und Hochhäuser ersetzt. Doch zur Verwunderung der utilitaristischen Avantgarde folgte eine Gegenreaktion. Das Planieren von Vierteln war sinnvoll, wenn es lediglich darum ging, die materiellen Wohnbedingungen armer Menschen zu verbessern. Aber es schadete dem sozialen Zusammenhalt jener, die dort lebten.

Neuere sozialpsychologische Studien erlauben uns, diese Gegenreaktion besser zu verstehen. In einem brillanten Buch hat der Moralpsychologe Jonathan Haidt grundlegende Werte weltweit untersucht. Er fand heraus, dass fast alle Menschen sechs Werte hochschätzen: Loyalität, Fairness, Freiheit, Hierarchie, Fürsorge und Reinheit (gemeint ist die Unantastbarkeit von Dingen auch jenseits eines religiösen Zusammenhangs).[6] Die wechselseitigen Verpflichtungen, die die Genossenschaftsbewegung aufbaute, stützten sich auf die Werte Loyalität und Fairness. Der Paternalismus der utilitaristischen Avantgarde, der sich beispielhaft in der Planierung von Vierteln zeigt, verstieß gegen diese beiden Werte und gegen die Freiheit – während jüngste sozialpsychologische Studien unter Einbeziehung neurowissenschaftlicher Erkenntnisse herausgefunden haben, dass die bei Planern so beliebten modernistischen Designs das Wohlbefinden der Bewohner dadurch beeinträchtigen, dass sie gegen verbreitete ästhetische Wertvorstellungen verstoßen. Weshalb erkannte die Avantgarde nicht diese sittlichen Mängel ihrer Handlungen? Auch hier liefert Haidt die Antwort: Ihre Werte waren atypisch. Statt an den sechs Werten, die von den meisten Menschen hochgeschätzt werden, orientierte sich die Avantgarde lediglich an zwei eigenen, also einem deutlich geschrumpften Kanon: Fürsorge und Gleichheit. Aber nicht nur ihre Werte, sondern auch ihre Eigenschaften waren atypisch: westlich, gebildet, industriell, reich und entwickelt (oder mit dem Akronym der entsprechenden englischen Begriffe: WEIRD, »eigenartig«). Fürsorge und Gleichheit sind utilitaristische Werte, und die WEIRD, das sind die Vertreter der liberalen, wohlhabenden westlichen Bildungselite. Bestenfalls erweitert Bildung unsere Empathie, die uns befähigt, uns

in andere hineinzuversetzen.* Aber in der Praxis tut sie oftmals das Gegenteil: Sie distanziert die Erfolgreichen von den Ängsten und Sorgen der einfachen Leute. Erfüllt vom Selbstbewusstsein meritokratischer Überlegenheit, hielten sich die Angehörigen der Avantgarde für die neuen platonischen Wächter, die berechtigt waren, sich über die Werte anderer hinwegzusetzen. Wenn Haidt tiefer gebohrt hätte, dann hätte er meines Erachtens herausgefunden, dass die WEIRD zwar demonstrativ Hierarchien ablehnen, darunter aber Hierarchien der Vergangenheit verstehen. Eine neue Hierarchie dagegen halten sie für selbstverständlich: Sie selbst bilden die neue Meritokratie.

Die Gegenreaktion gegen den Paternalismus gewann in den siebziger Jahren an Stärke. Sie hätte die Geringschätzung von Loyalität und Fairness angreifen und den Kommunitarismus erneuern können, aber stattdessen attackierte die Avantgarde die Geringschätzung der Freiheit und forderte, den Einzelnen gegen Übergriffe des Staates zu schützen, indem sie sich auf *natürliche Rechte* berief. Bentham hatte das Konzept der natürlichen Rechte »Unsinn auf Stelzen« genannt, und ich glaube, dass er in diesem Punkt recht hatte. Aber Politiker, die Wahlen gewinnen mussten, fanden es vorteilhaft, neue Rechte zu proklamieren. Rechte, das hörte sich prinzipientreuer an als bloße Versprechen zusätzlicher Ausgaben, und während spezifische Versprechen auf der Basis von Kosten und Steuern hinterfragt werden konnten, blieben bei Rechten die Verpflichtungen, die notwendig waren, um sie zu erfüllen, diskret im Verborgenen. Die Genossenschaftsbewegung hatte Rechte und Pflichten eng miteinander verknüpft; die Utilitaristen hatten beide von den Individuen abgelöst und sie auf den Staat übertragen. Jetzt erneuerten die Libertären die Rechte von Individuen, nicht aber die Pflichten.

Jene, die die individuellen Rechte einforderten, verbündeten sich mit einer neuen politischen Bewegung, die ebenfalls Rechte bean-

* Pinker (2011) legt in einer brillanten Analyse dar, wie die Alphabetisierung breiter Bevölkerungsschichten in der Mitte des 19. Jahrhunderts einen Massenmarkt für Romane schuf. Durch die Lektüre von Romanen lernten die Menschen, eine Situation aus der Perspektive eines anderen wahrzunehmen – eine Schulung in Empathie. Pinker führt den Niedergang des einstmals so populären Spektakels öffentlicher Hinrichtungen darauf zurück.

spruchte, und zwar für gesellschaftlich benachteiligte *Gruppen*. Vorreiter waren hier die Afroamerikaner, denen bald die Feministinnen nacheiferten. Auch sie fanden ihren Philosophen – John Rawls –, der Benthams Kritik der natürlichen Rechte ein anderes übergeordnetes Vernunftprinzip entgegensetzte: Eine Gesellschaft sollte dann als moralisch gelten, wenn ihre Gesetze zum Wohle der am stärksten benachteiligten Gruppen gestaltet waren. Das wichtigste Ziel dieser Bewegungen war die gesellschaftliche Inklusion auf gleichberechtigter Basis mit anderen, und sowohl Afroamerikaner als auch Frauen hatten nur allzu berechtigte Gründe, um tiefgreifende gesellschaftliche Veränderungen zu fordern. Wie wir sehen werden, können soziale Muster außerordentlich stabil sein, und so erforderte die gleichberechtigte Inklusion zwangsläufig eine Übergangsphase des Kampfs gegen Diskriminierungen.

Ein halbes Jahrhundert später befinden wir uns noch immer in dieser Übergangsphase, aber die ursprünglichen Inklusionsbewegungen haben sich, vielleicht unabsichtlich, zu Gruppenidentitäten verfestigt, die sich gegeneinander wenden: Der Kampf wird dadurch verstärkt, dass man sich eine feindliche Gruppe ausmalt.* Die Sprache der Rechte wucherte; sie umschloss nun die Rechte des Individuums gegen den paternalistischen Staat, die Rechte von Wählern, die von Politikern in regelmäßigen Abständen mit Leistungsansprüchen bedacht wurden, und die Rechte neuer Opfergruppen, die sich eine Vorzugsbehandlung wünschten. Diese drei Kategorien von Rechten hatten wenig miteinander gemeinsam, aber jede war unvereinbar mit der inklusiven Verknüpfung von Rechten und Pflichten, die die Sozialdemokratie erreicht hatte, als sie ihren kommunitaristischen Wurzeln treu geblieben war.

Die utilitaristische Sache wurde von Ökonomen unterstützt, die Sache der Rechte von Juristen. In Bezug auf manche Probleme stimmten die beiden Avantgarde-Fraktionen überein, was sie zu außerordentlich mächtigen Lobbys machte. In anderen Fragen gerieten sie aneinander: Rawls und seine Anhänger fanden sich damit ab, dass einige der Rechte, die kleine, aber benachteiligte Gruppen stärken, alle anderen schlechterstellen und daher dem

* Dies ist die gemeinsame politische Strategie von Faschismus und Marxismus.

utilitaristischen Kriterium nicht genügen. In dem Wettstreit zwischen ökonomischen Technokraten und Juristen hatten die Wirtschaftswissenschaftler zunächst die Nase vorn: Das Versprechen, »das größte Wohl für die größtmögliche Zahl« zu schaffen, gefiel Politikern, die um Wählerstimmen warben. Aber nach und nach verschob sich das Machtgleichgewicht zu den Juristen, die über die Allzweckwaffe der Gerichte verfügten.

Während sich die beiden Ideologien immer weiter voneinander entfernten, hatten beide wenig Raum für die Leitideen der Genossenschaftsbewegung. Utilitaristen, Rawlsianer und Libertäre – sie alle stellten das Individuum, nicht das Kollektiv, in den Vordergrund, und sowohl utilitaristische Ökonomen als auch rawlsianische Juristen betonten Unterschiede zwischen Gruppen, Erstere basierend auf Einkommen, Letztere basierend auf Benachteiligung. Beide beeinflussten die sozialdemokratische Politik. Utilitaristische Ökonomen forderten eine bedürfnisgerechte Umverteilung; nach und nach wurden Sozialleistungen neu gestaltet, wobei (die Höhe der) Ansprüche von Beiträgen abgekoppelt wurden – womit man den Grundwert der Fairness aufgab. Diejenigen, die keine Beiträge geleistet hatten, wurden gegenüber denjenigen, die dies getan hatten, bevorzugt. Rawlsianische Juristen verlangten Entschädigung aufgrund von Benachteiligung. So wurden zum Beispiel die Rechte von Flüchtlingen zur obersten Priorität der deutschen Sozialdemokraten bei den Koalitionsverhandlungen im Frühjahr 2018. Martin Schulz, der damalige SPD-Vorsitzende, forderte mit Nachdruck, Deutschland müsse »sich an internationales Recht halten, unabhängig von der Stimmung im Land«.[7] Dieses »unabhängig von der Stimmung im Land« war ein klassischer Ausdruck der moralischen Avantgarde; sowohl Bentham als auch Rawls hätten Schulz zugejubelt, aber innerhalb eines Monats musste er zurücktreten. Beide Ideologien setzen sich über die normalen moralischen Instinkte der Gegenseitigkeit und Verdienstlichkeit* hinweg und akzeptieren jeweils nur ein einziges Prinzip der Vernunft, das von einer Avant-

* Engl. »desert«; gemeint ist damit ein ethischer Anspruch auf das, was einem legitimerweise – etwa aufgrund eigener Anstrengungen – zusteht bzw. was man verdient hat. A. d. Ü.

garde aus Experten zur Geltung gebracht werden soll. Dagegen wurzelt die Genossenschaftsbewegung in der Wertschätzung der normalen moralischen Instinkte: eine philosophische Tradition, die auf David Hume und Adam Smith zurückgeht. Jonathan Haidt erkennt diese intellektuellen Schulden an, wenn er seine eigene Arbeit als »einen ersten Schritt zur Wiederaufnahme des Hume'schen Projekts« beschreibt.

Während die Linksintellektuellen die praktische kommunitaristische Sozialdemokratie zugunsten utilitaristischer und rawlsianischer Ideologien aufgaben, versteinerten die Mitte-rechts-Parteien in einer ideenarmen Nostalgie, oder sie wurden von einer in gleicher Weise irregeleiteten Gruppe Intellektueller vereinnahmt. Die konservativen Politiker Kontinentaleuropas, für die beispielhaft Silvio Berlusconi und Jacques Chirac stehen, haben überwiegend den Weg der Nostalgie eingeschlagen; die konservativen und republikanischen Parteien der anglofonen Welt entschieden sich für Ideologie. Der Philosophie Rawls wurde diejenige Robert Nozicks entgegengesetzt: Danach haben die individuellen Freiheitsrechte Vorrang vor den Interessen des Kollektivs. Diese Idee verband sich auf natürliche Weise mit der neuen ökonomischen Analyse – deren Wegbereiter der Nobelpreisträger Milton Friedman war –, wonach die nur durch den Wettbewerb eingeschränkte Freiheit zur Verfolgung eigennütziger Interessen zu besseren Ergebnissen führen soll als öffentliche Regulierung und Planung, und sie bildete das intellektuelle Fundament der wirtschaftspolitischen Revolutionen Ronald Reagans und Margaret Thatchers. Während die neuen Ideologien der Linken und der Rechten sich als diametrale Gegensätze präsentierten, war ihnen gemeinsam, dass sie die individuellen Rechte und das Leistungsprinzip betonten: Die moralische Verdienstelite der Linken konkurrierte mit der produktiven Leistungselite der Rechten. Die Superstars der Linken wurden die »Superguten«, die der Rechten die »Superreichen«.*

Angela Merkel war eine Ausnahme von der Tendenz zu Chirac'-

* Entsprechend wurden jene anormalen Individuen, die sowohl in höchstem Maße moralisch gut als auch sehr reich waren – wie mein alter Freund George Soros es ist –, zu Superschurken, denen beide Seiten misstrauten.

scher Nostalgie und der Ideologie der anglofonen Welt. Sie war vielmehr äußerst pragmatisch und opferte eine langfristige Strategie zugunsten kurzfristiger Taktik. Indem sie sich Teile der sozialdemokratischen Agenda zu eigen machte und auf plötzliche Ereignisse mit populistischen Kurskorrekturen ihrer Politik reagierte, gewann sie zwar Wahlen, doch am Ende folgten die unvermeidlichen Konsequenzen. Die einseitige, nicht mit den europäischen Partnern abgestimmte Reaktion auf den Flüchtlingsansturm wies so viele Mängel auf, dass sie innerhalb weniger Monate revidiert werden musste. Aber das hatte Methode. Als die Bilder von der durch einen Tsunami ausgelösten Nuklearkatastrophe in Fukushima den Grünen Auftrieb gaben, verfügte sie im Alleingang den Ausstieg aus der Kernenergie, was wiederum die Glaubwürdigkeit der deutschen Klimapolitik erheblich beschädigte. Und als Antwort auf die europäische Bankenkrise hat sie einseitig eine Garantie für deutsche Bankeinlagen abgegeben. Um zu verhindern, dass eine Flut von Einlagen von ihren Banken an deutsche Banken transferiert wurde, mussten andere Regierungen das Gleiche tun. Auf diese Weise ging die Haftung von den Banken auf die Staaten über, wodurch aus einer beherrschbaren Bankenkrise eine Staatsschuldenkrise wurde. Solche politisch motivierten Ad-hoc-Entscheidungen erwiesen sich als Sackgasse.

Was also war so falsch an der Sozialdemokratie, dass sie sowohl von Mitte-Links als auch von Mitte-Rechts aufgegeben wurde? In ihrer Hochzeit in den 1950er und 1960er Jahren war nicht viel an ihr auszusetzen gewesen. Aber auch wenn die Sozialdemokratie die tonangebende intellektuelle Kraft in der öffentlichen Politik war, so war sie doch ein Geschöpf ihrer Zeit. Anders als sämtliche Ideologien erhob sie nicht den Anspruch darauf, universelle Wahrheiten zu verkünden, vielmehr verdankte sie ihre Entstehung bestimmten historischen Umständen, und nur in deren Rahmen war sie gültig. In dem Maße, wie sich die Umstände wandelten, wurde ihren universellen Geltungsansprüchen der Boden entzogen. Ende der siebziger Jahre, als die soziale Gleichheit in den USA und in Großbritannien ihren Höhepunkt erreichte, begannen sich diese Bedingungen jedoch bereits aufzulösen; der »Volksaufstand«, der Reagan und Thatcher an die Macht spülte, war in vollem Gange.